

„Uns alle verbindet die jüdische Seele“

BZ-INTERVIEW mit Irina Katz, Vorsitzende der Israelitischen Einheitsgemeinde über die Einweihung und die Geschichte der ersten großen Synagoge in Freiburg

FREIBURG. Auf den Tag genau am 23. September vor 150 Jahren konnte die Israelitische Gemeinde in Freiburg ihre Synagoge einweihen. Ein schönes Gebäude, maurisch-orientalisch inspiriert – und ein wichtiges Signal: In Freiburg fand weithin sichtbar und selbstbewusst jüdisches Leben statt. Kaum 68 Jahre später zerstörten die Nazis die Synagoge in der Reichspogromnacht. Julia Littmann sprach mit Irina Katz, der Vorsitzenden der Israelitischen Einheitsgemeinde darüber, wie die Einweihung von Freiburgs erster großer Synagoge in ihre heutige Gemeinde wirkt.

BZ: Was ist an dieser ersten großen Synagoge in Freiburg für Sie bemerkenswert?
Irina Katz: Diese Synagoge wurde von der noch kleinen, jungen Gemeinde weitgehend aus eigenen Mitteln gebaut. Die Gemeindeglieder hatten eine Kasse eingerichtet und sammelten für ihr Got-



Irina Katz FOTO: BAMBERGER

teshaus. Dafür beauftragten sie einen Architekten, der in modernem Stil und mit fortschrittlichen Materialien baute. Wenige Jahrzehnte vorher war Juden noch verwehrt, in Freiburg sesshaft zu



Diese Innenansicht der Alten Synagoge ist dem Band „Auf Jahr und Tag – Leben in Freiburg in der Neuzeit“ (Rombach Verlag) entnommen. REPRO: BADISCHE ZEITUNG

Nationalsozialismus und den Kommunismus, es ist die Fähigkeit, Gemeinschaftlichkeit zu haben, in der Synagoge zusammenzukommen, all das.

BZ: Was verbindet die damalige Einheitsgemeinde außerdem noch mit der heutigen Einheitsgemeinde?

Irina Katz: Ganz konkret sind das die drei Dinge, die aus der zerstörten Synagoge gerettet werden konnten und die wir

wie die Vielfalt, für die wir als Einheitsgemeinde stehen. Auch die ursprüngliche Gemeinde vereinte alle jüdischen Strömungen unter einem Dach – die orthodoxe, die gemäßigt konservative und die liberale. In dieser Tradition stehen wir.

BZ: Im heutigen Freiburg sind diese drei Strömungen allerdings auf drei Gemeinden verteilt – und die liberale Chawurah Gescher-Gemeinde und die orthodoxe Chabad-Gemeinde sind beim Gedenken an die einstige Synagogenweihung nicht aktiv beteiligt. Warum?

Irina Katz: Ganz formaljuristisch sind wir als Einheitsgemeinde die rechtmäßigen Nachfolger der früheren Einheitsgemeinde. Es liegt also auf der Hand, dass wir dieses Gedenken veranstalten. Man findet wie gesagt bei uns in der Einheitsgemeinde alle Strömungen. Dass sich hier dennoch zusätzliche Gemeinden gebildet haben, ist nichts Ungewöhnliches. Es rührt vermutlich auch daher, dass in etlichen Einheitsgemeinden – so auch in Freiburg – die meisten Gemeindeglieder aus den ehemaligen Sowjetrepubliken stammen. Da wird bis heute vorwiegend russisch gesprochen – und wer sich da nicht heimisch fühlt, sucht möglicherweise eine andere Gemeinschaft. Und bei heutigen, aktuellen Themen treten die beiden neuen jüdischen Gemeinden in Freiburg ja auch regelmäßig in Erscheinung.

BZ: Die Situation, in der jüdische Gemeinden heute sind, ist geprägt vom Holocaust. Wie schwer ist diese Last?

Irina Katz: Man muss verstehen, dass mit der Zerstörung von Synagogen und dem Auslöschung von jüdischem Leben alles unwiederbringlich zerstört war. Auch das, was ich jüdische Infrastruktur nannte. Das wirkt tatsächlich nach bis heute. Die vielen russischen jüdischen Zuwanderer kamen nicht in dieser lebendigen jüdischen Tradition wie einst die Menschen Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie hatten in der Sowjetunion ihre Religion nicht

Geschäft ließe sich nicht tragen. Koscher einkaufen – das tun Menschen, die ganz selbstverständlich in jüdischer Tradition leben. Es nicht so sehr eine Last, als vielmehr eine große Trauer – nicht nur, dass unsere Synagoge 68 Jahre nach ihrer Einweihung zerstört wurde, sondern dass diese Vielfalt und dieses gelebte Judentum auch hier in Freiburg für immer zerstört wurde.

„Mehr noch beweinen wir den Verlust.“

BZ: Und der Gedenk-Ort an die zerstörte Synagoge bereitet bekanntermaßen zusätzlich Schmerz...

Irina Katz: Der sogenannte „Wasserspiegel“ ist ein verfahrenes Thema. Unser Anliegen war und ist, dass dieser Ort mit Würde behandelt wird. Aber gestern noch schrieb mir ein nicht-jüdischer Mitbürger, dass er empört ist, wie mit diesem Platz umgegangen wird. Er nennt das „eine einzige Schande“.

BZ: Welche Gefühle sind das, wenn nun der Einweihung der Alten Synagoge gedacht wird?

Irina Katz: An erster Stelle und ganz ursprünglich ist das Freude. Freude darüber, dass es hier prosperierendes jüdisches Leben in Freiburg gab – und dass das mit einem Gotteshaus manifest wurde. Und mehr noch beweinen wir den späteren Verlust – nicht nur der Synagoge, sondern der selbstverständlichen Gegenwart von jüdischem Leben überall in Freiburg.

BZ: Wie weit ist die Lebenswirklichkeit der damaligen jüdischen Gemeinde von der heutigen also entfernt?

Irina Katz: Gar nicht so weit. Angenommen ich würde heute zum Beispiel mit Hans-Heinrich Zivl-Lang zusammentreffen, einem der Begründer der jüdischen Gemeinde, dann würden wir vermutlich darüber reden, dass wir uns zwischen Rosh Hashana, unserem Neujahrsfest, und Jom Kippur befinden, unserem Versöhnungstag. Und wir würden uns vielleicht ermuntern, den Minjan sicherzustellen, also die zehn jüdischen Männer, die nötig sind, um den Gottesdienst abzuhalten und die Gebete zu sprechen. Für die junge, recht kleine Gemeinde damals war das vermutlich genauso ein Thema wie für uns heute. Aber was ganz sicher ist: Wir würden sofort zueinander finden. Wenn Juden irgendwo auf der Welt zusammenkommen, ist das immer bunt und immer vielsprachig. Uns hat es in alle Welt verstreut, wir sind regelrecht geübt darin, uns über alle Unterschiede, auch quer durch alle Strömungen zu verständigen. Das ist auch ganz typisch, wenn wir in unseren Familien zusammenkommen, das war immer schon so. Das ist gelebte jüdische Vielfalt.



Die Alte Synagoge wenige Tage nach der Zerstörung in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 FOTO: STADTARCHIV

werden – die eigene Synagoge war ein Riesenschritt.

BZ: Zeigte sich diese Entwicklung damals in Freiburg einzig an der Synagoge?

Irina Katz: Nein – es entstand in der Zeit eine komplette jüdische Infrastruktur in der Stadt. Die kleine, zunächst etwa 100-köpfige Gemeinde war zu einem großen Teil aus den Dörfern der Umgebung gekommen. Diese Menschen lebten ganz in der jüdischen Tradition. Sie annoncierten zum Beispiel, dass sie einen Schochet brauchten, der koscher schächtet. Es gab ein jüdisches Restaurant, ein jüdisches Pflegeheim, eine jüdische Schule. Und nun eben auch eine Synagoge.

BZ: Was lebt bis heute fort aus den Anfangstagen dieser jüdischen Gemeinde mit ihrer Synagoge?

Irina Katz: Da ist meine Antwort ein einziges Wort – Neschama. Neschama, die jüdische Seele verbindet uns alle über die Zeiten. Das ist auch das Überleben von Widrigkeiten und Schrecken – wie den

in die neue Synagoge in der Nussmannstraße übernommen haben: die schöne Eichtentür aus dem Synagogenanbau von 1926, den Kronleuchter und die alte Bundeslade. Und es sind auch ideelle Dinge



Wasserspiegel auf dem Grundriss der Alten Synagoge FOTO: THOMAS KUNZ



Die Alte Synagoge vor der Erweiterung FOTO: AUGUSTINERMUSEUM

leben können – und waren hier dann wie aus dem Nichts eine „jüdische Gemeinde“. Heute ist für uns kaum vorstellbar, dass es mal für hunderte Juden in Freiburg einen Schochet gab, denn ein koscheres

INFO

DIE ALTE SYNAGOG

Die junge jüdische Gemeinde in Freiburg beauftragte Ende der 1860er Jahre den Architekten Georg Jakob Schneider mit dem Bau ihrer Synagoge. Schneider hatte andernorts etliche Synagogen gebaut, vor allem aber war in Freiburg 1859 das Colombischlössle nach seinen Entwürfen entstanden. Die Einweihung der Alten Synagoge am 23. September 1870 war ein Fest. 1925 wurde im benachbarten Gemeindehaus ein Betsaal für die orthodoxen Gemeindeglieder der Einheitsgemeinde eingerichtet – ein Jahr später war die Erweiterung der Frauempore fertiggestellt plus ein Portal-

vorbau. Kaum zwölf Jahre später wurde die Synagoge beim Novemberpogrom von Nazis niedergebrannt, keiner griff ein. Jahrzehntlang blieb der nun leere Platz zwischen Kollegengebäude I und II wenig beachtet. 2004 begannen Überlegungen und Planungen für eine Gestaltung des Platzes. Als 2016 während der Bauarbeiten Fundamentreste der Alten Synagoge gefunden wurden, konnte dies die ursprüngliche Planung und Zeitabläufe nicht stoppen. Das Trauma für die Juden in Freiburg blieb – der würdevolle Umgang mit dem Wasserspiegel auf dem Grundriss der Alten Synagoge ist nicht für alle selbstverständlich. lit